

den, dies muss dem Forschungsbericht vorbehalten bleiben.» So bleibt vieles unbeantwortet im Raum stehen, und frau fragt sich, ob ihrer Sache effektiv gedient werde. Die Komponistin Ruth Zechlin jedenfalls vertritt explizit die Meinung: «Für mich ist es vollkommen belanglos, ob ein Werk von einer Frau oder von einem Mann komponiert wurde. Es zählt nur, ob die Musik gut oder schlecht ist. Im übrigen lehne ich auch reine Frauenveranstaltungen wie z.B. Frauenfestivals ab. Dadurch geraten die Frauen in eine Ghettosituation, und das dient weder den Künstlerinnen noch der Kunst.»

Warten wir auf den Forschungsbericht...  
Sandra Koch

## Neues für Viola

Kurt Jenisch und Eckart Schloifer (Hrsg.): *Orchester-Probespiel Viola* Schott ED 7852, Mainz 1992, 63 S.  
Pro Musica Nova, Studien zum Spielen Eckart Schloifer (Hrsg.): *Neue Musik für Viola*  
Edition Breitkopf 8531, Wiesbaden 1991, 79 S.

Beide Veröffentlichungen schliessen eine Lücke, welche sich in der Ausbildung von Bratschisten immer wieder empfindlich bemerkbar machte. *Orchester-Probespiel* ist eine Sammlung von wichtigen Passagen aus Oper und Sinfonik. Die Herausgeber haben die Stellen mit Sorgfalt ausgewählt: Man findet dabei ziemlich alles, was mit grosser Wahrscheinlichkeit bei einem Probespiel verlangt wird. Klar bezeichnet sind jeweils Taktzahlen, Studienbuchstaben, Richtziffern sowie Auslassungen, was eine vorbildliche Übersichtlichkeit gewährleistet. Dies hebt sich wohlthuend ab von bisherigen Publikationen mit Orchesterstellen (insbesondere die immer noch in den Musikalienhandlungen herumgeisternde, chaotische und fehlerhafte Sammlung von der *International Music Company*). Am besprochenen Exemplar wäre einzig die Druckqualität zu beanstanden; nicht wenige der 63 Seiten sind mit einem störenden, bei Schott nicht üblichen «Schatten» gedruckt.

*Pro Musica Nova* stellt zwölf Kompositionen vor, in welchen die Bratsche eine zentrale, solistische Funktion ausübt. Die Auswahl der Werke und der Platz, der ihnen in diesem Heft eingeräumt wird, sind nicht in allen Fällen zwingend: Auf 21 (!) Seiten sind Teile eines Trios von Volker Heyn abgedruckt. Bei insgesamt 75 Seiten scheint dies denn doch etwas viel. Der Herausgeber gibt Hinweise für die Interpretation, Lösungsvorschläge für technische Hürden in den besprochenen Werken, welche für den Neuling in Sachen Neuer Musik nützlich sein mögen. Im weiteren erhält man Vorschläge für Fingersätze; diese sind zum Teil gut,

andere aber überflüssig (weil nichts anderes in Frage kommt), oder sie entsprechen persönlichen Vorlieben, die nicht für jedermann zu empfehlen sind. Im ganzen eine weniger geglückte Publikation als die zuerst besprochene.

Christoph Schiller

## Vielstimmiges Netzwerk

Wolfgang Burde: *György Ligeti. Eine Monographie*  
Atlantis-Musikbuch-Verlag, Zürich 1993, 280 S.

Wer die verstreuten Ansätze der Ligeti-Forschung kennt, weiss, dass seit der Monographie von Ove Nordwall (Mainz 1971) keine zusammenhängende Darstellung über diesen bedeutenden Komponisten der postseriellen Phase erschienen ist. Rechtzeitig zu Ligetis 70. Geburtstag legte der Berliner Musikwissenschaftler Wolfgang Burde nun eine ebenso umfassend-ausführliche wie dann auch detailliert ausgearbeitete Darstellung zur Biographie und zum Werk vor. Entstanden ist ein Buch, das einerseits durch seine noble und verständliche, von Sympathie für den Komponisten getragene Diktion der Musik Ligetis neue Liebhaber erschliessen könnte – und das andererseits auch für den Kenner bisher so gut wie unbekanntes Material bereithält. In den acht Kapiteln des mit Photos und vor allem mit – zum Teil bisher ebenfalls unpublizierten – Notenbeispielen ungewöhnlich grosszügig ausgestatteten Bandes verschränkt Burde Biographisch-Erzählendes mit Musikalisch-Analytischem, referiert Erörterungen zur Problemgeschichte des Komponierens und zu ästhetischen Fragen. Burde lässt sich ein auf seinen Gegenstand, aber seine Untersuchungen legen den Leser nicht fest, sondern lassen ihm Raum für ein eigenes Urteil. Er «führt» aber den Leser mit resümierenden Passagen wie der folgenden, der Einleitung zum siebenten, Ligetis *Violinkonzert* (1992) gewidmeten Kapitel: «Künstlerisch zu arbeiten bedeutet für György Ligeti, sich einer bestimmten kompositorischen Aufgabe nachdrücklich zuzuwenden. So löste er in *Atmosphères* (1961) und *Volumina* (1962) die kompositorischen Dimensionen der Melodik, Rhythmik und Harmonik mit nachhaltigem Erfolg auf, als Reaktion auf die Intervallnivellierung und hochdifferenzierte Rhythmik der seriellen Musik. In *Lontano* (1967) führte er harmonische Kristallbildungen ein, während zum Zentrum seiner Arbeit in den *Etudes* (Premier livre 1985) und im *Klavierkonzert* (1988) die Transformation afrikanischer Pulsationsrhythmik und der *Ars subtilior* des 14. Jahrhunderts in die eigene Arbeit wurde.»

Ausführlich schildert Burde Ligetis Kindheit und Jugend in Budapest. Ligetis Misstrauen gegen alles «naive

Linksintellektuelle» war in seiner ungarischen Zeit mit der Abkehr von der Tradition Zoltán Kodálys verquickt: Seine dreisätzige *Kantate für die Jugend* (1949) wurde zwar aufgeführt, wegen Formen der «klerikalen Reaktion», nämlich Choral und Fuge, jedoch offiziell attackiert. Den Weg von seinen frühen Sonatinen bzw. *Capriccii* (1947) zu den Clustern seines Orchesterstücks *Vízlok (Visionen)* (1956), eben der Vision einer «stehenden» Musik, ging Ligeti dann, obwohl seine ambitionierten Werke wie das *1. Streichquartett* (1954) oder die elf Klavierstücke *Musica Ricercata* (1951/53) unaufgeführt blieben, während seine Gebrauchsmusiken gespielt wurden. Bereits diesen Wandel dokumentiert Burde mit zahlreichen, durch Analysen erhellten Notenbeispielen, mit Zitaten aus Gesprächen, die er selber mit dem Komponisten führte, sowie mit Briefen des Komponisten an den schwedischen Experten seiner Musik Ove Nordwall. In den folgenden Kapiteln ist eine der bisher unveröffentlichten Quellen auch das Manuskript der «Hamburger Vorlesungen», in denen Ligeti 1989 seine Musik kommentierte.

Kulminiert der Strang zur Kompositionsgeschichte und Ästhetik – in Burdes Netzwerk einer der verborgenen roten Fäden – in einem Kapitel zur «Musique informelle», über Formprobleme und Ligetis Verhältnis zu Theodor W. Adorno, so mündet die sorgfältig und umsichtig erarbeitete Biographie in einem letzten Kapitel in *Le Grand Macabre*. Denn Ligetis Musiktheater nach Michel de Ghelderode (1974/77), das parodistische Spiel um Liebe, Macht und Tod, das musikalische Traditionen u.a. von der Gregorianik über Monteverdi, Rameau, Mozart und Schubert bis hin zu Mussorgski und Strawinsky ironisierend ausspielt, bildet doch wohl noch immer dasjenige Hauptwerk, in dem Ligetis eigene Erfahrungen gespiegelt und kondensiert sind.

Walter-Wolfgang Sparrer

## Raumfahrt im musikalischen Mikrokosmos

Peter Niklas Wilson: *Anthony Braxton – Sein Leben. Seine Musik. Seine Schallplatten*, hrsg. von Peter Niklas Wilson und Walter Lachenmann, *Collection Jazz, Band 21*  
Oreos Verlag, Waakirchen 1993, 250 S.

In der bemannten Raumfahrt tastete sich die Menschheit ganz behutsam in kleinen Schritten ins All vor. Es dauerte eine Weile, bis das erste Raumschiff in einer Umlaufbahn um die Erde kreiste, und es dauerte noch einiges länger, bis die Zeit reif war für den ersten Mondflug.

Ganz ähnlich geht der Hamburger Musiker und Musikwissenschaftler Peter Niklas Wilson bei einem Unternehmen